



Abend-

Zeitung.

283.

Montag, am 27. November 1826.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler [Th. Deul].

Ueber
Pianoforte's und Pianofortespiel.
Von Carl Borromäus von Miltiz.

Die Geschichte des Pianoforte ist zugleich die Geschichte des Ungeschmacks und der leidigen Tyrannei, welche die Mode, diese elendeste aller Elendigkeiten, nicht nur über Hüte und Hauben, Röcke und Schuhe, sondern auch über Urtheil und Einsicht, Sinn und Geschmack der Menschen ausübt. Als das „zärtliche, silberne Clavier“, wie der Dichter Zacharia dieß Instrument so wahr als schön nennt, erfunden ward, fühlte sich jeder, der Sinn für Tonkunst in sich trug, davon entzückt. Sein süßer, zarter Klang machte es zum Vortrag des gefühlvollen Adagio's höchst geeignet und es ward bald, nicht nur der Liebling zärtlicher Mädchen, sondern auch der wackersten, tiefführendsten Conserker aller Zeiten, wie dieß die Compositionen eines Händel, Bach, Graun, Hässler, Naumann und Mozart beweisen. Ja, auch für solche Leute, wie es deren immer gegeben hat, die Lärm für Gehalt nehmen und ihre Empfindungen gern im Galopp vortragen, gab der leichte und präcise Anschlag des Clavieres demselben einen entschiedenen Vorzug vor dem, in so vielem Betracht mangelhaften Flügel mit Rabenklauen. Daß das Clavier ein Tasteninstrument sey, sah jedermann und es fiel keinem ein, weder eine Tonstärke von ihm zu verlangen, die durch

ein Orchester von vierzig Musikern durchdränge, noch daran zu tadeln, daß es nicht wie eine Flöte, oder auch wie ein Fagot oder eine Laute, oder wie alle diese Instrumente zusammen klänge — eben so wenig, als man einer Lerche zumuthete, zu schlagen wie ein Fink, oder zu locken wie eine Nachtigall. Eine beschränkte Ansicht, in der That, indes die Musik bestand sich wohl dabei. Hatte man eine rauschende Musik — was man nämlich vor vierzig Jahren so nannte — abgegeigt, so verlangte der damalige Geschmack etwas sanftes (douce), süßes, um sich von dem überstandenen Tongewitter zu erholen. Dann spielte ein Virtuoso ein Adagio für's Clavier ganz allein und entzückte sein Publikum. Allein die Zeit blieb nicht lange so einfach, der Geschmack nicht lange so keusch. Compositionen, wie sie Pleyel häufig, und für seine Zeit vortrefflich, lieferte, machten den Anfang solcher Sätze, wobei das Clavier mit Violine und Violoncell begleitet wurden. Dem Clavierspieler ward sein Instrument bald nicht mehr durchdringend genug, da die Begleiter auch ihr Licht nicht unter den Scheffel stellen, sondern gehört und gesehn seyn wollten. Freilich hätte man sagen können, man solle sich, wenn man Bogeninstrumente hören wolle, an's Quartett halten, und das Clavier allein, ohne Begleitung spielen. Aber wer hätte darauf geachtet! Es ward daher versucht ein Instrument zu erfinden, daß nicht nur einen lautern, gewaltigern Ton gäbe, sondern auch einen Ton, der dem so reizenden der Blases

Instrumente, die damals von Jahr zu Jahr vervollkommnet wurden und gewaltige Fortschritte in der Gunst des Publikums machten — möglichst nachkame. Nun war es um das arme Clavier gethan; denn das lehrte der Augenschein, die messingene, am Ende eines kurzen Hebel's befestigte Tangente, die unmittelbar an die Metallsaite anschlug, konnte nur einem, der Zither, Pandura oder Mandoline ähnelnden Ton, nie aber dem Schwelllaut eines Blasinstrumentes nachkommen. Nach vielen Versuchen, bei denen ältere, vorhergegangene Erfahrungen bald mehr, bald weniger benutzt wurden, ging endlich um 1756 aus des berühmten Silbermann's Werkstatt das sehr verbesserte Pianoforte, oder wie es damals hieß, Fortepiano, hervor. Sein Erfinder, ein gewisser Jacob Schröter *) aus Hohnstein in Sachsen, der als Organist in Nordhausen lebte (um 1717), war bald vergessen. Es wäre billig, oder doch dankbar gewesen, sich noch bisweilen des sonst ganz zum bon ton gehörigen Claviers zu erinnern. Aber rechne man in der großen Welt auf Dankbarkeit, auf Erinnerung an geleistete Dienste! Die kleine Zahl wahrer Liebhaber versuchte zwar noch eine Zeitlang den zurückgesetzten Liebling bisweilen zu Gehör zu bringen: die noch kleinere Zahl wahrer Kenner bewies sogar, daß es Dinge gebe, die nur auf dem Claviere ganz ihre Wirkung machten, — z. B. ein Adagio, — sie bewiesen ferner, daß Pianoforte und Clavier zwei ganz und gar in Wirkung und Zweck verschiedene Klangwerkzeuge seyen, die vortreflich neben einander bestehen und studirt werden könnten. Umsonst — man verwies die Kenner mit ihrem Adagio, ihrem Dichter Zacharia und ihrem Clavier in die Bökdenkammer, wo man sie bisweilen noch alle Drei beisammen findet — man bewies den Liebhabern, die sich schon anfangen in Liebhaber und Amateur's, so wie die Kenner in Kenner und Connoisseur's zu spalten — daß das Pianoforte allein bon genre sey; die Eleganten verstatteten in ihren Salon's nur dem neuen Instrumente Eingang — und somit hatte die neue Mode Geseßkraft erhalten. Es gab auch damals schon kluge Leute, die den Satz: „zu Geschehenem müsse man das Beste sprechen“ — auch bei dieser Gelegenheit anzuwenden versuchten. Das Pianoforte war nun einmal da, war im Besiß der Concertsäle wie der Boudoir's, vom Verdrängen konnte

*) In Gerber's Tonkünstler-Lexic. Th. II. unter „Schröter“ kann man ausführlichere Nachrichten über die Geseßichte des Pianoforte und seines Erfinders nachlesen.

nicht mehr die Rede seyn; die Aufgabe war jetzt, zum Besten der Kunst das neue Instrument in der Verfertigung sowohl, als in der Behandlung, dem Wesen der Musik und des guten Geschmacks gemäß einzurichten und möglichst zu veredeln. Eine Reihe von Jahren verstrich, während welcher große Geister, wie Clementi, Cramer, Dussek u. m. a. in ihren Compositionen sowohl, als durch Verfertigung von Pianoforte's unter ihrer Aufsicht, zu diesem Zwecke freudig und kräftig die Hand boten. Allein die Mode triumphirte noch einmal! Man erfand Harfen, Lauten, Fagottzüge, man verband Pedale und Rohrwerke damit, man brachte endlich, o Blüthe des guten Geschmacks! die große Trommel, Becken und Klingelspiel, kurz den ganzen höllischen Janitscharenmusikspektakel, der hoffentlich mit den Janitscharen aussterben wird, am Piano-Forte an, man componirte für diese Pfeif-, Schlag- und Klingelwerke und vervielfältigte den Bedarf und die Nachfrage nach Instrumenten mit solchen Schnurpfeisereien so sehr, daß man selbst auf dem Lande bei begüterten Landleuten dergleichen Lärmkästen fand. Dadurch ward das Verfertigen der Pianoforte Fabrikwerk und fiel den Schreibern in die Hände. Jeder Tischler, der über einen mit Mahagony furnirten Kasten Saiten spannen und Hämmer schnitzen mochte, hielt sich für einen Instrumentmacher. Von akustischen Grundsätzen war keine Rede. England, Frankreich und Deutschland wetteiferten. In England wurden die besten, in Frankreich die wenigsten, in Deutschland die meisten gemacht. Dadurch geschah es, daß die guten Wiener Künstler die Concurrnz nicht halten konnten und sich von Jahr zu Jahr herabgedrückt im Preise sehen mußten. Natürlich wurde auch die Qualität der Arbeit immer schlechter. Man vergleiche nur die ersten Arbeiten eines Schanz, Streicher, Stein, Brodmann, mit denen ihrer Nachfolger Müller, Frik, Katolnick und wie sie alle heißen. Der Zustand der Dinge ist noch immer derselbe. Es werden in Deutschland unzählige Pianoforte, aber verhältnißmäßig nur wenig gute gebaut. Jede Residenz hat einen oder ein Paar beschäftigte Meister und noch eine Legion von Nichtmeistern. Es verlohnt deshalb wohl die Mühe, einmal zu besprechen, wie ein Pianoforte, das man gut nennen soll, beschaffen seyn müsse, so wie auch, welche Forderungen man an den Spieler desselben zu machen berechtigt sey. Diese Entwicklung kann auch dadurch nützlich werden, daß man eine Menge Personen, die gute Instrumente besitzen ohne Musik zu ver-

stehn, dadurch beruhigt, daß man ihnen zuruft: „Euer Piano ist gut!“ — Wiederholt man dies, so glauben sie es endlich, recommandiren den Verfertiger, verschaffen einem braven Manne Brod und dem Heere von Liebhabern und Liebhaberinnen, die nun doch einmal ein Meuble in Pianoforteform haben müssen, gute Instrumente. Eine Untersuchung, wie der Bau eines Instrumentes eingerichtet werden müsse, gehört nicht vor unser Publikum, sondern wir wollen es bloß mit der Beantwortung der obenerwähnten Fragen zu thun haben und glauben damit sowohl einem gefühlten Bedürfnis zu entsprechen, als unsern Zweck zu erreichen. Also

1) Wie muß der Ton und die Spielart eines guten Pianoforte beschaffen seyn?

2) Was darf der Spieler an ein gutes Instrument für Forderungen machen?

Selbst in Italien, wo jetzt alle Conservatorien der Musik in Verfall sind, wo Singarelli, Mattei (leider nun auch todt) und noch mancher alte wackere Meister entweder keine Schüler mehr annehmen, oder sie nach einem halben Jahre entlassen müssen, weil diese nicht mehr den Satz gründlich studiren, sondern gleich Opern — freilich können es nur schlechte seyn — schreiben wollen; wo die Composition offenbar darnieder liegt, die Instrumentalmusik mit der in Deutschland nicht verglichen werden darf und sogar der Gesang auf's unnatürlichste mit Coloraturen überladen wird — selbst in Italien ist doch immer noch die Hauptforderung, die man an Virtuosen, Sänger und Verfertiger von Instrumenten macht, die, einen schönen Ton hervorzubringen (*cavar una bella voce!*). Die schöne Menschenstimme, gleichviel in welcher Tonhöhe sie liege, ob Discant, Alt, Tenor oder Bass, dient als Musterbild. Man nennt aber beim Sänger einen schönen Ton den, der voll und rund (dick, sagt der Musiker vom Fach), weich, doch laut ist, von leichter und schneller Ansprache, fähig lang auszuhallen und doch auch, kurz abgestoßen nachzuklingen. Die hier angegebenen Erfordernisse muß und kann jedes gute Instrument leisten. Soll es das Pianoforte, so muß, abgesehen von den hierzu erforderlichen Erfordernissen der innern Structur, der Anschlag der Tasten hauptsächlich beachtet werden und dieser weder zu tief, noch zu flach, weder zu hart, noch zu weich seyn. Fällt die Taste zu tief, so wird die Spielart

beschwerlich und die Wirkung des Hammers gegen die Saiten zu faul, das heißt, zu langsam für den nöthigen Grad der Geschwindigkeit. Dagegen haben solche Instrumente — überall vorausgesetzt, daß sie regelmäßig construirt und zweckmäßig beledert sind — einen vollen, singenden Ton, sind sehr brauchbar, um gebundene Sachen darauf vorzutragen und werden unter einer nervigen Hand immer noch viel, selbst im geschwindesten Tempo leisten. Die englischen Instrumente sind meist von solchem tiefen Tastenfall. Wird der Fall des Clavis sehr flach eingerichtet, so bekommt das Werk eine äußerst leichte Spielart. Die schwersten Gänge kommen im raschesten Tempo nett und deutlich heraus; aber freilich kann ein solches Tractament in Hinsicht auf Singen des Ton's, als der eigentlichen Schönheit desselben, nicht viel leisten. Denn man erinnere sich nur, daß bei allen Tasteninstrumenten, die mit Drathsaiten bezogen sind, der Ton durch's Anschlagen hervorgebracht wird. Je leichter und unmerklicher der Hammer an die Saite schlägt, je kürzer und schwächer ist die Vibration derselben und folglich auch ihr Ton. Ganz anders ist es bei den Bogen-Instrumenten, Violin, Violoncello u. s. w., wo die Darmsaite durch das mit Geigenharz bestrichene Pferdehaar des Bogens gestrichen und zum Vibriren gebracht wird. Hier bringt, nämlich bei guten Instrumenten, auch ein gelinder Zug des Bogens die ganze Saite zum Beben und also einen nachhallenden Ton hervor, indem zwischen Bogen und Saite kein Zwischenmittel statt findet. Beim Pianoforte hingegen drückt der Finger die Taste senkrecht nieder, diese wirkt in ihrer Verlängerung auf den wagrecht liegenden Hammer, welcher herabgedrückt wird und dadurch mit dem an seinem Ende befindlichen Hammerkopf, der mit Leder gepolstert ist, aufwärts gegen die Saite schlägt. Die Bewegung ist also hier dreifach zusammengesetzt, während sie beim Streich-Instrument einfach ist.

[Der Beschluß folgt.]

C h a r a d e.

Die Erste liebt der Dritte,
Die Zweite nennt man Sitte;
Das Ganz' in unsrer Mitte
Führt nur zum falschen Schritte.

Hannover.

Georg Harrys.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Beschluß.)

Theatralische Neuigkeiten weiß ich diesmal keine. Doch ja, der „Freischütz“ wurde am 6. November im königl. Opernhause gegeben und der Ertrag der Einnahme für die Nachgelassenen unseres unvergesslichen Weber's bestimmt. Es hiesse meine Landesleute beleidigen, hier bemerken zu wollen, daß das große Opernhaus überfüllt war; die guten Berliner bleiben bei so etwas nie zurück, und wenn wir vor kurzer Zeit lasen, daß das Theater eines neukreirten deutschen Athens, welches zum Besten der Griechen geöffnet war, beinahe leer blieb, so haben wir gesehen, daß es hier ganz anders zuging. Ritter Spontini dirigitte, das königliche Orchester spielte, die Sänger der königl. Bühne sangen, Euer Wohlgeboren werden glauben, daß es gut gegangen ist und lebhaften Enthusiasmus erregte.

Karl Blum's „Schneider in Lissabon“ und „Herr von Ich“ sind im königlichen Theater, Raupach's „Wechsler“, der „Abenteurer“, ein recht artiges Lustspiel, dessen Verfasser sehr Unrecht hat, sich nicht zu nennen; „Allen ist geholfen“, auch ein nettes Stückchen, sind im königstädtischen Theater noch immer an der Tagesordnung und sehr beliebt. — „Die weiße Dame“, im königl. Theater, gewährte uns einen mit bitteren Gefühlen gemischten Genuß: indem wir Dlle. Sonntag in ihrer ganzen Virtuosität, in ihrer zaubernden Liebenswürdigkeit erblickten; indem wir von unseres Lieblings, Jäger, unübertrefflichem Gesang hingerissen wurden, und mit Staunen bemerkten, daß er auch als Schauspieler Ausgezeichnetes zu leisten vermag; indem wir Herrn und Mad. Wächter's Talente und Bemühungen ein Ensemble zu bilden, wie es an wenig Bühnen zu finden sein dürfte, ehrten und anerkannten, fiel uns ein, daß unser Glück nur noch kurze Zeit währen soll, daß wir in acht Monaten Dlle. Sonntag, Herrn Jäger und Wächter, und mit ihnen auch, höchst wahrscheinlich, die uns so lieb gewordene königstädtische Bühne verlieren und dann seufzen werden:

Felicité passée qui ne peut revenir,
Que n'ai-je, en te perdant, perdu le souvenir.

Euer Wohlgeboren haben heute gesehen, daß ich nicht nur verstehe mich poetisch auszudrücken, sondern, daß ich auch französische Verse anführen kann, so gut wie ein Anderer.

Herr Professor Raupach hat die königliche Bühne mit einem neuen Trauerspiele: „Rasale“, und Herr Albini das königl. Theater mit einer Posse: „Die Befehrten, oder der türkische Edukationsrath“ bereichert. Daß Raupach zum tragischen Dichter geboren ist, daß seine Schöpfungen reich an Schönheiten sind und alle den Stempel eines hohen Genies, eines Genies, auf welchen Deutschland stolz sein darf, tragen, ist eben so entschieden, als daß er sich zuweilen von seiner glühenden Phantasie auf Abwege führen läßt. Obgleich in diesem Trauerspiele zu gewaltsam auf unsere Gefühle eingestürmt wird, so können wir doch nicht unterlassen, den Dichter zu bewundern und seinem Werke unsere volle Theilnahme und Anerkennung zu schenken. Rasale erhielt ungetheilten Beifall; Mad. Stich und Herr Wolff glänzten wie immer, zwei Rollen waren nicht in den besten Händen, es giebt nichts

Vollkommenes auf Erden. — Die „Befehrten“ führen den Titel: „Posse“ und diesem Titel wird allerdings entsprochen, denn es geht ziemlich toll zu. Die Idee, daß zwei Familienväter und Freunde, wovon der eine der hohen Pforte, der andere aber den Griechen zugethan ist, sich ob ihrer politischen Meinungen entzweit und eine früher beschlossene Verbindung ihrer Kinder abgebrochen haben, wäre gerade nicht unglücklich zu nennen, doch hätte diese Idee besser ausgeführt und besonders die Befehrung auf irgend eine andere Weise bewerkstelligt werden können. Indes sind einige Charaktere gut gehalten, Blitze des Witzes fehlen auch nicht, und so dürfte ein lachlustiges Publikum wohl seine Rechnung finden, wenn auch die Kritik vieles zu sagen und vieles zu verwerfen finden wird. Gegeben wurde die Posse con amore; den Herren Mayer, Nagel, Schmelka, Köstke und der liebenswürdigen Dlle. Holzbecher gebührt ausgezeichnetes Lob, Dlle. Schierer, welche in der ersten Vorstellung ein wenig stark auftrug, erwarb in der zweiten durch weise Mäßigung allgemeinen Beifall.

Noch eine Neuigkeit, eine lokale Vaudeville-Posse von Herrn Angely: „Die Landparthie“, fand in der ersten Vorstellung ein getheiltes Publikum, nachdem der Verfasser einige zweckmäßige Veränderungen vorgenommen hatte, wurde die Wiederholung beifällig aufgenommen. Herr Köstke als Kettig spielte vortrefflich. Herr Angely ist ad interim zum Director der königstädtischen Bühne ernannt worden, und somit bin ich mit vollkommener Hochachtung Euer Wohlgeboren ergebenster Diener

A. M. Neumann.

Breslau, am 31. October 1836.

Wenn man die Leute lobt, dann sind sie sehr verbindlich;
Ein Tadel nur — ei! sehr, wie thun sie da empfindlich!

Mein voriger Bericht war voll Gastfreundschaft. Auf diese machte des Weicern Frau Nejo, vom Bremer Stadttheater, Anspruch. Sie wurde, nachdem sie einige Sangrollen gegeben (wie weiß ich nicht), bei uns angestellt. Ein Gleiches gilt von Fräulein Stark, welche bisher zweite Sängerin am Hoftheater in Kassel gewesen. Fräulein Bachers, deren Engagement, nach einigen Gastrollen, mein letztes Schreiben en passant berührte, hat uns gleich darauf wieder verlassen. Ich weiß dieß aus der Zeitung, in welcher sie rührend Abschied genommen, ohne daß mir die Ursache der schnellen Abreise bekannt geworden wäre. Zu den Gästen gehört auch noch Fräulein Dorsch, aus Posen, welche in naiven Rollen aufgetreten ist. Der Zettelträger hat mir keinen Bericht über sie abgestattet.

Das leztthin erwähnte Original-Schauspiel von Karl Köchy: „Der Schmuck, oder die Kinder des Hauses“, habe ich jetzt, bei einer zweiten Darstellung, gesehen. Ich erlaube mir, der Kürze wegen, den Inhalt des Stückes nicht mitzutheilen. Der Knoten desselben ist mit Geschick geschürzt, und wer ein Freund von Spannung ist, der findet hier seine Rechnung; sieht auch eine Zigeunerin, welche der Preciosenmutter, und einen Galgenschwengel, der dem verlaufenen Galeerenklaven auf's Haar gleicht. Ich liebe dergleichen Marterkammer-scenen nicht, und referire deswegen nicht, wie unsere Leute sich abgemartert haben.

[Der Beschluß folgt.]